13.3.1934 XXII

DER MODERNE SYSTEMSPIELER.

Die Monatsschrift des ernsten Rouletteforschers, des werdenden Erfolgsspielers.

2. Jahrgang Folge 1. München, den 1. Januar 1934. 2. Jahrgang Folge 1.

Preise: einzeln 1.- RM, Abb.: 1/4 Jahr 2.50, 1/2 4.50, 1/1 8,- RM.

Versand: H. Jahraus, München 2, NO 6, Kaulbachtrasse 8/0, lks,
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: F. Kleinschmidt, ebenda.

Ständige Mitarbeiter: Karl Alexander, Erik Robert, Percy Vicco.

Permanenz 1934.

Eines der Hauptmerkmale der ruhmreichen deutschen Revolution ist, dass sie, obwohl sie die Vernichtung des individualistischen Ideenkreises vollzog, doch nicht nur dem Volke in seiner Gesamtheit ein Grosses bedeutete, sondern dass es wohl kaum einen Volksgenossen und kaum eine Interessengemeinschaft von Deutschen gibt, in dessen Sphäre sie nicht segensreich eingegriffen hätte, sofern seine Ziele nicht dem Wohle der deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft zuwiderliefen.

Wir wissenschaftlichen Roulettejünger sind uns bewusst, dass unsere Arbeit nie zum Schaden der Gesamtheit geschah. Wir rücken damit auch bewusst ab von jenen verantwortungslosen Naturen, die wir als "Spieler" im schlechten Sinne des Wortes bezeichnen, jenen traurigen Gestalten, die in blinder Leidenschaft ihr Vermögen, das doch nach den Grundsätzen der germanischen Rechtsauffassung nicht ihr Vermögen, sondern das ihrer Familie ist, in den Rachen des Molochs Roulette geworfen haben und auch heute noch werfen.

Nach dem einigen Willen von Führer und Volk ist das Jahr der deutschen Revolution beendet. Es beginnt das Jahr des deutschen Aufbaus, der schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres schwungvoll eingesetzt hat. Der totale Staat hat es sogar verstanden die unselige Leidenschaft jener Elenden, die ich im vorigen Absatz gebrandmarkt habe, nicht dem Auslande, sondern dem deutschen Volke zugute kommen zu lassen, indem er deutsche Spielbanken errichtete. Wir als deutsche Rouletteforscher sind daher dem Führer nicht nur als Deutsche, sondern auch als Rouletteforscher zu Dank verpflichtet und wünschen dem greisen General, der ihn rief, dem Führer selbst, dem deutschen Volke, der deutschen Roulettewissenschaft und, freudig dem vom Führer angebahnten Wege internationaler Verständigung folgend, der ganzen Menschheit ein glückliches neues Jahr!

Ausserdem wünscht unsere Monatsschrift ihren treuen Lesern Hals- und Beinbruch für 1934!

Möge ihre Schicksalspermanenz einen kräftigen Ecart auf der Plusseite - ideell und materiell - bringen und das Gesetz des Ausgleichs ein für allemal vergessen!

Fritz Kleinschmidt.

I. Teil: A l l g e m e i n e s.

- - - - -

Die Periodizität.

von Pytha G o r a s.

Die ganze Welt bewegt ein einziger grosser Rhythmus. In ständig gleichen Zeitläuften umkreisen die Monde die Planeten und die Planeten die Sonne. In den Jahreszeiten offenbart sich das scheinbare Wandeln der Sonne auf der Ekliptik. Rhythmus bewegt auch das Leben auf der Erde. In dreissigjährigen Perioden wechseln Krise und Aufstieg. 1813 - 1843 (annähernd) die Aufstiegsjahre, 1843 - 1873 Abstieg, 1873 - 1903 Aufstieg, 1903 - 1933 Abstieg. Verbunden damit in 63jähriger Folge das Hervortreten grosser Männer: 1740 Friedrich der Grosse, 1803 Napoleon, 1866 Bismarck, 1929 (1930) Adolf Hitler.

Ueberall und in allen Aeusserungen menschlichen Lebens und menschlicher Geschichte ist dieser Rhythmus zu finden. Auch die toten Dinge müssen ihm gehorchen, da er ja von einer gemeinsamen Urkraft ausgeht.

Diesem Rhythmus gehorcht letzten Endes auch die Zahlenfolge der Roulettemaschine. Alle Chancen sind einer Periodizität unterworfen, die sich durch jahrhundertelange Permanenzen hinzieht. Diese Periodizität ist aber für den Spieler ohne Bedeutung, da ihre Perioden viel zu lange sind.

Innerhalb dieser grossen Perioden, dieser grossen und dominierenden Ausschläge graphisch darstellbarer Kurven finden sich aber auch kleinere Pendelbewegungen, die zwar nicht notwendig immer in gleichen Perioden verlaufen, aber in ihrer überwiegenden Mehrzahl dem Beispiel der Hauptbewegung folgend wenigstens zeitweise ausgesprochene Rhythmen aufweisen. Diese kleinen Rhythmen sind es, die leider als einzige für den Bereich praktischer Erwägungen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Es heisst nun in erster Linie diese Rhythmen für den Einzelfall festzustellen; in zweiter Linie kommt die Auswertung. Dabei handelt es sich darum die Periodizität so voll wie möglich auszuwerten, um in diesen Fällen, wenn sie lange dauert, auch grosse Gewinne zu machen, da man im umgekehrten Falle ja in der Regel nur eine Einheit verliert.

Man täusche sich nicht: die Periodizität kleinen Ausmasses ist viel seltener gegeben und auch stets viel kürzer als die dominierende. Oft scheint sie da zu sein und stellt sich in dem Moment der Auswertung als Chimäre dar.

Eine weitere Frage: soll man diese Rhythmen auf den einfachen Chancen oder bei anderen auswerten? Bei den einfachen Chancen läuft dies letzten Endes auf ein Tendenzspiel hinaus und wiewohl wir die grosse Ueberlegenheit dieser Spielart als im Rhythmus begründet hoch einschätzen, wollen wir doch an dieser Stelle etwas anderes bringen.

Wollen wir aber die Perioden der Nummern errechnen, so gelangen wir zu unendlich ausgedehnten Rhythmen, die aller-

dings an Ertragsreichtum von keinen anderen übertroffen werden. Für den Spieler aber - falls dieser nicht gerade ein Dr. Ludus ist - ist ihre Berechnung nahezu ein Ding der Unmöglichkeit.

Zwischen den einfachen Chancen und den Nummern stehen die transversales simples. Sie bringen im Gewinnfalle

fünffaches Geld und bieten ein Risiko von nur 1 Einheit. Im Falle eines guten Rhythmus folgen auch hier mehrere Gewinne unmittelbar aufeinander und lassen den Spieler im Nu die grössten Verluste einholen und einen namhaften Ueberschuss erzielen. Dazu kommt, dass die Periodizität auf dieser Chance mit nicht allzugrosser Schwierigkeit errechnet werden kann. Naturlich ist es bei den einfachen Chancen noch leichter, mag die Auswertung in Form eines Tendenzspieles oder sonstwie erfolgen; aber die Schwierigkeiten bei den Sixains sind durchaus überbrückbar.

Versuche nun auf Grund dieser Hinweise die Zusammenhänge und Rhythmen bei den verschiedenen Chancen zu erkennen! Du wirst viel neues erfahren und vielleicht auf einen recht guten und gangbaren Weg der Auswertung gelangen.

- - - - - -

II. Teil: S y s t e m a t i k.

Methode 6

von Karl A l e x a n d e r.

Tendenzspiel auf 3 Transversalen.

Im allgemeinen bin ich gar nicht sehr eingenommen für Spiele, die ein Belegen von 13 Zahlen vorschreiben, ohne dass es sich um einfache Chancen handelt. Mit dem hier zu beschreibenden Spiele sei eine Ausnahme gemacht.

Das Prinzip: Einige Transversalen pflegen - sei es für einen ganzen Tag, sei es nur für etwa 60 - 100 Coups - den anderen vorzulaufen. Bespielt man nur eine dieser Favoriten, so passiert es allzuoft, dass es sich um ganz kurze, beim ersten Satz bereits untergegangene Zufallstendenzen handelt. Spielt man aber 2, 3 oder 4 auf einmal, so ist diese Möglichkeit so weit wie möglich ausgeschaltet. Am besten bespielt man 3 auf einmal.

Ferner ist es nötig die langdauernden Tendenzen ebenso auszunutzen wie die kurzen. Man wird sich daher folgender Technik bedienen:

Für die ersten 100 Coups benützt man nur eine Tabelle, in der man die einzelnen erschienen Zahlen (in der Praxis wird man natürlich nicht Zahlen, sondern Punkte eintragen) in der ihrer Transversale zugeteilten Rubrik notiert. Sind die

ersten 100 Coups vorbei, so beginnt man eine neue Tabelle, behält aber die erste bei, die man als Tabelle I bezeichnet. Diese Tabelle wird bis zu Ende des Spieles weitergeführt. Daneben wird aber jeweils nach 100 Coups eine neue Tabelle angelegt, die neben Tabelle I geführt wird. Nur Tabelle I wird durchgehend weitergeführt, die anderen Tabellen ersetzen sich gegenseitig, indem die ältere ausscheidet, wenn die neue angelegt wird. Bearbeiten wir mal gleich eine Permanenz:

Es folgen aufeinander die Zahlen 14 - 21 - 2 - 36 - 2 - 34 - 31 - 9 - 11 - 13 - 32 - 4 - 2 - 8 - 2 - 3o - 15 - 15 - 29 - 9 - 14 - 35 - 31 - 35 - 14 - 32 - 4 - 3 - 15. Wir zeichnen auf wie folgt, wobei links Zahlen eingetragen sind und in der rechten Tabelle nur Punkte, wie dies ja auch in der Praxis gehandhabt wird. Die beiden Tabellen sind also miteinander identisch. In praxi führt man nur die rechte. Die Transversale 1/6 bezeichne ich kurz mit 6, 7/12 mit 12 u.s.w.

6	12	18	24	30	36
2	9	14	21	29	36
2	11	13		29	34
4	8	15			31
2	9	15			32
2		14			35
4		14			31
3		15			35
					32

6	12	18	24	30	36
•	•	•	•	•	•
•	•	•		•	•
•	•	•			•
•	•	•			•
•		•			•
•		•			•
•		•			•
					•

In diesem Moment beginnt das Spiel. Man setzt auf die Transversalen 6, 18 und 36 als auf die am meisten vorgelaufenen. Regel: Jede dieser Transversalen muss der von den nicht in Betracht kommenden am meisten vorgelaufenen mindestens um 3 Punkte vorlaufen. Hier lief die Transversale 18 der Transversale 12 nur um zwei Punkte voraus, also konnte nicht gesetzt werden. Erst mit der Zahl 15 war auch dieser Transversale der Vorsprung von 3 Punkten gesichert.

Die Zahl 15 brachte eine der drei Favorittransversalen. In diesem Falle, also stets wenn soeben eine Ueberlegenheit entstanden ist, kann sofort gesetzt werden. Verliere ich und die Ueberlegenheit bleibt trotzdem bestehen, so setze ich mit dem Setzen aus, bis wieder eine der dominierenden Transversalen erscheint; erst dann setze ich wieder. Sowie aber die Ueberlegenheit von 4 Punkten schwindet, beende ich das Spiel, um es erst wieder bei einer neuerlichen Ueberlegenheit zu eröffnen.

Nun zur zweiten Tabelle. Nach den ersten 100 Coups wird sie angelegt. Die erste wird aber weitergeführt. Mit dem 201. Coup lege ich eine neue zweite Tabelle an und führe die derzeitige zweite nicht mehr weiter, wohl aber die erste.

Regel: Es wird gespielt, wenn entweder in der ersten oder in der zweiten Tabelle jede der Favorittransversalen jeder der anderen drei um mindestens 3 Punkte voraus ist; doch darf keine der dominierenden Transversalen dieser Tabelle in der anderen Tabelle zu den drei am meisten zurückgebliebenen gehören. Eine Ausnahme ist nur zulässig, wenn diejenige Transversale, welche nach dieser Regel den Satz verbieten würde, in der zweiten Tabelle jeder anderen um mindestens acht

Punkte voraus ist **u n d** seit Anlage dieser Tabelle mindestens schon 50 Coups abgelaufen sind **u n d** die betreffende Transversale innerhalb der ersten 20 dieser 50 Coups mindestens 4mal, höchstens 6mal erschienen ist. Ich muss dieses schlechte Deutsch wählen, um die Sache plausibel zu machen.

Wichtig ist auch, dass man die Tendenzen richtig auszunützen versteht. Man wird daher mit dem Spiele für den betreffenden Tag aufhören, wenn sich anstelle eines Plus 3 Minus eingestellt haben. Gewinnt man aber, so spielt man weiter, bis man 6 Einheiten gewonnen oder total schliesslich doch 3 verloren hat. Hat man 6 gewonnen, so spielt man weiter, aber stets nur solange, bis 1/3 des erzielten Gewinnes verloren ist. Werden über 30 Einheiten gewonnen, so setzt man fürderhin nicht mehr 1/3 des Gewinnes, sondern nur 10 Einheiten aufs Spiel.

Hierbei ist zu beachten, dass jede Einheit in dem Sinne, wie ich den Ausdruck soeben gebrauchte, aus drei Einheiten besteht, die auf die drei einzelnen Transversalen verteilt werden. Die Summe der Sätze auf die drei dominierenden Transversalen bezeichne ich als eine Einheit für jeden zu belegenden Coup. Setze ich also zweimal auf drei dominierende Transversalen und gewinne zweimal, so habe ich im Sinne meiner Terminologie zwei und nicht etwa sechs Einheiten gewonnen; dies ist wichtig zum Verständnis obiger Regeln.

Auf diese Weise kann die Methode also rein auf der Basis masse égale gespielt werden und wird so zwar nicht täglich Gewinn erzielen, aber doch eine unverkennbare Ueberlegenheit über die Bank feststellen können. Für fanatische Gegner der masse égale schlage ich wie üblich eine Superposition vor, aber eine sehr vorsichtige und langsame. Man setzt also 10mal 1 (aus 3 Sätzen bestehende) Einheit, 9mal 2, 8mal 3, 7mal 4, 6mal 5, 5mal 6, 4mal 7, 3mal 8, 2mal 9 und 1mal 10 Einheiten. In Baden-Baden beispielsweise würde man, falls man auf jede Transversale das Minimum von 2 RM setzt, 10mal 6 (= 3 x 2) RM, 9mal 12.- RM, 8mal 18.- RM.....1mal 60.- RM setzen.

Sollte man nicht die nötige Geduld aufbringen, um jedesmal abzuwarten, bis die Voraussetzungen in beiden Tabellen erfüllt sind, der lasse auf keinen Fall die zweite, sondern immer noch lieber die erste Tabelle weg. Die kurzfristi-

gen Tendenzen sind die wichtigsten bei dieser Methode! Im übrigen bleiben die Regeln unverändert. Diese Spielart weist aber eine bei weitem geringere Sicherheit auf.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Anwendung einer Superposition durchaus nicht die Regel ausschliesst, nach der bei 3 Verlusten das Spiel zu beenden ist, ebensowenig wie die, nach der von einem Gewinn über 5 Einheiten nur ein Teil davon riskiert werden darf. Man verliert z.B. 3 Einheiten, am folgenden Tage wieder drei und am dritten ebenfalls. Dann wird man am vierten Tage noch einen Verlust abwarten und hierauf, da total 10 Einheiten verloren sind, er-

höhen. Andererseits: Hat man z.B. schon 30 Einheiten gewon-
nen, so spielt man, falls 10 verloren werden, nicht weiter,
beginnt aber am folgenden Tage mit doppelter Einheit; hat
man hier 3 Sätze (also 6 Einheiten) verloren, so beendet man
und spielt am folgenden Tage weiter u.s.w. Bei konsequenter
Durchführung muss sich - das ist ein rein logischer Schluss
- eine Ueberlegenheit ergeben. Sollten mir Besserungsvor-
schläge unterbreitet werden, so würde ich dafür sehr dank-
bar sein.

Im Anschluss an diese Methode möchte ich noch eine
kleine Hausaufgabe stellen.

Bei der Aufzeichnung der Transversalen in der oben
angegebenen Weise gibt es zumeist im ersten Tableau eine
Transversale, die ganz besonders weit zurückbleibt. Zuwei-
len bleibt sie über einen ganzen Tag und auch oft noch län-
ger im Nachtreb, manchmal aber holt sie nach einigen hundert
Coups auf. Tut sie dies, dann geschieht es zumeist mit einer
besonderen Leidenschaftlichkeit. Es wäre also gut gerade die
se Transversale in dem Moment zu bespielen, da sie aufzuho-
len beginnt. Man darf sie aber nicht zu lange bespielen;
denn oft holt sie nur teilweise auf, um dann wieder zurück-
zubleiben. Drei Momente sind also zu berücksichtigen:

1. Wie erkenne ich die betr. Transversale?
2. Wann muss ich mit dem Spiele beginnen?
3. Wann muss ich das Spiel beenden?

Diese Fragen zu beantworten soll die Hausaufga-
be des Lesers sein. Um Fragen aus dem Wege zu gehen: ich
habe die Lösung selbst noch nicht gefunden, da mir der Ge-
danke an dieses neue Prinzip erst während der Niederschrift
dieses Artikels kam. Vielleicht komme ich später einmal auf
diese Sache zurück. Bis dahin wird sich der Leser hoffent-
lich nicht alle Zähne an dem Problem ausgebissen haben. Vor-
sorglich möchte ich erwähnen, dass ich für zahnärztliche Li-
quidationen nicht aufkomme!

- - - - - -

III. Teil: U n t e r h a l t e n d e s.

Die Scheibe rotiert.

Novelle von Percy V i c c o.
(Schluss)

Inhalt des Anfangs: Heinrich Karst, der erfolgreichste
wissenschaftliche Spieler der Welt, weilt mit der Fami-
lie der von ihm geliebten Irene Horwaldt in Rio de Ja-
neiro, wo er im Spielsaal durch Abwehr von Zudringlich-
keiten eines Spielers gegen Irene ohne es zu wollen ein
allgemeines Handgemenge verursacht.

In dem Wirrwarr gelingt es Karst seine Begleiter
durch einen ihm bekannten Nebenausgang zu ziehen und am fol-
genden Tage schiffen sich die Vier wieder nach Europa ein.

Auf der Ueberfahrt vertraut sich Irene ihrer Mut-
ter an. Sie erzählt ihr von ihrer Liebe zu Heinrich und spricht

davon, dass dieser geäussert habe, er ~~wolle noch~~ vor der Ankunft das Jawort des Kommerzienrates haben.

Als aber Irenes Mutter mit ihrem Manne darüber spricht, stösst sie bei ihm unerwarteterweise auf heftigen Widerspruch. Nie würde er zugeben, so meint der Kommerzienrat, dass seine Tochter die Frau eines Spielers würde, so sympathisch Karst ihm auch sei. Selbst wenn dieser Milliarden besässe - als Schwiegersohn käme er für ihn nicht in Betracht.

Frau Horwaldt erzählt dies ihrer Tochter und von dieser erfährt es Karst. Eine grenzenlose Enttäuschung überkommt ihn. Nie würde der Kommerzienrat verstehen, dass er in Wirklichkeit kein Spieler ist, dass er das, was ihm jetzt - allerdings auch nicht ohne Mühe -- in den Schoss fällt, durch jahrelange schwere und harte Arbeit sich sauer verdient hatte, als er noch bis zu 20 Stunden am Tage über seinen Berechnungen sass und jeden Pfennig dreimal in der Hand umdrehen musste, bevor er ihn ausgab. Eine Unterredung mit dem Kommerzienrat bestätigt ihm seine Vermutungen.

Tausende schöner Frauen könnte er besitzen, tausende sehen zu ihm empor wie zu einem überirdischen Wesen, sein Name ist bekannt in der ganzen Welt; auch der Kommerzienrat durfte sich im Glanze seiner Berühmtheit sonnen - abr gerade die eine Frau, die er sein eigen nennen möchte, ist unerreichbar für ihn; denn selbst wenn sie ihre Eltern verlassen möchte um seinetwillen - nie würde er ein solches Opfer annehmen.

Spieler! Kein vollwertiger Mensch! Und wieder treibt es ihn durch die Welt, ohne Rast, ohne Ruhe. Jetzt erst wird er in Wahrheit ein Schrecken aller Spielbanken. Millionen fliessen ihm zu und er verachtet sie. In seinem Innern ist alles leer. Irene wollte ihm Treue schwören, aber er hat es abgelehnt.

Wird er sie doch noch sein eigen nennen dürfen?

Das Spiel geht weiter - die weisse Kugel, der Mensch, wird hin- und hergeschleudert, vorwärts und zurück und die Zeiten, da er in ein Fach fällt, in dem er ein wenig verschnaufen kann, sind karg bemessen.

Die Scheibe - das Leben - rotiert und der Croupier - das unerbittliche Schicksal - sorgt dafür, dass sie keinen Moment zur Ruhe kommt. -

E n d e .

Mehreren Fragestellern antworten wir hier, dass das nächste deutsche Kasino sich nicht in Aachen, sondern in Wiesbaden befinden wird. Ob dann sehr bald ein drittes eröffnet wird ist fraglich. Sollte dies der Fall sein, so wird wohl Aachen in Frage kommen. Ob es dann noch zu einem Kasino in Kissingen oder Reichenhall kommt, ist sehr fraglich. Sollte allerdings in Salzburg eine Spielbank eröffnet werden, so läge der Fall wohl anders. Diese Auskunft enthält nur Vermutungen. Fritz Kleinschmidt.

E n d e d e r 1. F o l g e .

d==o==k==t==o==r=====l==u==d==u==s

XXII

D E R   M O D E R N E   S Y S T E M S P I E L E R .

Die Monatsschrift des ernsten Rouletteforschers,
des werdenden Erfolgsspielers.

2. Jahrgang, Folge 2. München, den 1. Februar 1934. 2. Jahrgang, Folge 2.

Preis: einz. 1.- RM, vierteljährl. 2.50 RM, halbjährl. 4.50 RM.

Versand: H. Jahraus, München 2, NO 6, Kaulbachstrasse 8/0, lks,
verantwortlich für gesamten Inhalt: Fritz Kleinschmidt, ebenda.

Ständige Mitarbeiter: Karl Alexander, Erik Robert, Percy Vicco.

I. Teil: A l l g e m e i n e s .

Periodizität ?

von Alfred G o e r i n g (Königsberg, Pr.)

(Eine Erwiderung.)

Wir bringen diesen Artikel trotz der scharfen Angriffe, die er enthält, mit dem Einverständnis des Angegriffenen im vollen Wortlaut, nachdem wir Herrn Goering mitgeteilt haben, dass eine Aufnahme seiner Zuschrift nur in Frage komme, wenn Herr Goras hiezu sein Einverständnis gebe. Herr Goering gab zu einer vorherigen Anfrage an Herrn Goras sein Einverständnis. Wir selbst nehmen zu dem Gegenstande der Polemik zunächst keine Stellung. Die Veröffentlichung der folgenden Erwiderung soll daher ebensowenig eine ablehnende wie eine zustimmende Stellungnahme zu den Ausführungen des Herrn Goras bedeuten. Wir nehmen sie vor, weil wir glauben die interessanten Ausführungen des uns bisher fremden Verfassers unseren Lesern ebensowenig vorenthalten zu dürfen, wie die ebenso fachkundigen des Herrn Goras, dessen bürgerlicher Name uns ebenfalls bekannt ist.

Wir behalten uns eine abschliessende Stellungnahme zu Schluss der Polemik vor.

Fritz Kleinschmidt.

Der Artikel "Die Periodizität", erschienen unter dem Pseudonym "Pytha Goras" in Folge 1/1934 des "Modernen Systemspielers", scheint mir eine Erwiderung geradezu unentbehrlich zu machen. Die Schlussfolgerung, aus einer angeblichen Periodizität sehr fadenscheiniger Natur in den letzten zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte eine solche der Roulettepermanenzen ableiten zu können, muss unbedingt zum Widerspruch herausfordern. Als Gentleman sehe ich mich verpflichtet diese Erwiderung unter meinem vollen Namen abzugeben.

Zunächst: Warum, Herr Goras, gehen Sie in Ihrer "Beweisführung" nur bis zum Jahre 1740 zurück? Vielleicht deshalb, weil im Jahre 1677 k e i n grosser Mann in der europäischen Geschichte in Erscheinung trat? Warum ferner sprechen Sie von einem Rhythmus auch der toten Dinge, wenn Sie ihn nicht beweisen?

Ferner führen Sie Beispiele von Periodizitäten an, die sich - will man wirklich ihr Vorhandensein annehmen! - über Jahrzehnte erstrecken! Von diesen wollen Sie analog auf solche schliessen, die am Rouletteapparat auswertbar sind!! Wissen Sie denn, Herr Goras, dass es bei der Roulette infolge des Zéro und auch der psychologischen Beschaffenheit der Menschen nicht auf jahrzehntelange Rhythmen ankommt, sondern auf höchstens stündliche? Wenn nein, dann haben Sie kein Recht, über solche Dinge zu schreiben, wenn ja, dann ist mir Ihre Handlungsweise gänzlich unverständlich.

Ferner schreiben Sie, bei den Transversalen hätte man 5faches Geld und nur einfaches Risiko. Das heisst, Sie schreiben "Risiko von nur einer Einheit". Dieser Ausdruck scheint mir - Sie entschuldigen schon! - wenig fachmännisch gewählt zu sein. Man kann doch in diesen Sachen nicht von einem Risiko "von einer Einheit" sprechen. Man spricht eben von einem Risiko 1:5, was ja in diesem Falle auch zutrifft.

Die Krone setzen Sie Ihren Ausführungen aber im letzten Absatz auf. Das ist so ungefähr, wie wenn ich zu jemandem sage: "Die Roulette ist unbesiegbar. Nachdem ich dir dies nun bewiesen (!) habe, kann ich dir auch den besten Weg dazu zeigen. Dieser besteht darin, dass du ein unfehlbares System erfindest und dann spielst!"

Wenn Ihre Ausführungen den Schein der Richtigkeit in sich bergen, so m.E. doch nur deshalb, weil die von Ihnen angedeuteten Spielarten grosse Aehnlichkeit mit den Tendenzspielen aufweisen. Diese aber kann man als die besten Methoden bezeichnen, die es überhaupt gibt. Sie sagen ja selbst auch ganz richtig, dass bei den einfachen Chancen das sogenannte Periodizitätsspiel mit dem Spiel nach der Tendenz identisch ist.

Vielleicht wäre es für den Beweis Ihrer Behauptungen am besten, wenn Sie spielfertig ein System nach Ihrem Prinzip beschreiben würden. Ob Ihnen das aber gelingen wird, möchte ich sehr bezweifeln.

\- - - - - -

Ching-Ling-Wu, Klieber und Väth.
Ein Streit aus vergangenen Tagen.

Von Fritz K l e i n s c h m i d t .

Unter die klassischen Methoden wird bekanntlich auch die des Mandarin Ching-Ling-Wu aus Haiphong gerechnet. Eine Besprechung dieses Spieles habe ich bereits in einer früheren Folge unserer Monatsschrift unternommen.

Nun gibt es in Monte-Carlo einen Herrn Maximilian Klieber, der eine Methode als sein geistiges Produkt verkaufte, die mit der Mandarinmethode fast identisch war. Eines Tages erschien nun in der KZZ ein Inserat, das von einem Herrn Auzet in Paris aufgegeben war und die authentische Methode des Mandarin anbot. Mit diesem Angebot war ein Angriff auf Herrn Klieber verbunden, der des Plagiats bezichtigt wurde. Zu gleicher Zeit bot aber auch ein Herr Väth aus Wien eine als "La Grande Merveille"

bezeichnete Methode an.

Kurz darauf erschien in der KZZ ein offener Brief des Herrn Klieber an Herrn Väth, in dem dieser des Plagiats bezichtigt wird. Der erste Teil der "Grande Merveille", so schreibt Herr Klieber, sei die fast wortwörtliche Wiedergabe seiner Methode. Der Brief war sehr scharf gehalten.

Ich dachte mir, als ich den Brief las: "Das ist doch wirklich sehr unverfroren von diesem Herrn Klieber. Erst schreibt er vom Mandarin ab und dann schreibt er einen offenen Brief an einen Dritten, der dasselbe tut!" Deshalb verständigte ich mich mit Herrn Auzet in Paris und fragte dort nach dem Sachverhalt. Herr Auzet antwortete mir, Herr K. sei tatsächlich Plagiator. Dann hörte ich die andere Seite. Herr Klieber meinte, ich frage nur, ob er Plagiator sei, nicht aber, w e r ein solcher sei, er oder die andere (bezw. eine) Seite. Ausserdem wisse er ganz genau, wer der Mandarin sei (darnach hatte ich ja nun allerdings gar nicht gefragt).

Alles in allem ist das offenbar eine recht dunkle Sache. Es würde mich freuen, wenn einer unserer Leser über die Hintergründe dieser Plagiererei im Dreieck nähe res wüsste.

- - - - - -

2. Teil: S y s t e m a t i k .

Methode 7

von Karl A l e x a n d e r .

Einige Arten unverlierbaren Progressierens.

I. Teil: Verlust-Progressionen.

Die Behauptung, dass jede Progression notwendig zum Verlust führen müsse, ist ebenso oberflächlich und banal, wie unrichtig. Gewiss, auch ich habe für das Masse-égale-Spiel schon so manche Lanze gebrochen und tue dies auch heute noch. Ich halte das Masse-égale-Spiel für das angenehmste und ertragsreichste Spiel. Dies hindert aber nicht, dass ich die Möglichkeit eines sicheren Gewinnes auf dem Progressionswege durchaus bejahe. Es führen alle Wege nach Rom und da wir über den nächsten Weg schon des öfteren gesprochen haben, will ich heute einmal die Reisebeschreibung eines Umwegs geben.

Wie die meisten Masse-égale-Fanatiker (dieses Wort soll hier durchaus nicht in verächtlichem Sinne gebraucht sein!) so sucht auch Fritz Werntgen die Unverlierbarkeit von Progressionen ausschliesslich bei den Gewinnprogressionen und auch ich werde im zweiten Teile dieses Aufsatzes darauf zurückkommen, in diesem zweiten Teile, der in vielen Punkten interessanter sein wird wie der erste. Denn mag es auch in letzter Zeit ein wenig still um Werntgen geworden sein, so sind seine Forschungen auf diesem Gebiete nach wie vor unstreitbar hochinteressant und man wird wohl annehmen dürfen, dass er eines Tages wieder von sich hören lässt.

Zunächst eine Frage: Wann ist eine Progression "verlierbar?

1. Wenn ihre höchste Staffelung,
2. wenn das Maximum

verloren werden kann..

Eine Superposition z.B., die vorschreibt 5 x 1, 4 x 2, 3 x 3, 2 x 4 und 1 x 5 Einheiten zu setzen, ist verloren, wenn der Satz von 5 Einheiten verloren geht. Eine andere dagegen, bei der bis zu Maximumsätzen progressiert wird, ist erst bei Erreichung des Maximums verloren.

Als unverlierbar glaube ich folgende Progressionsart ansprechen zu dürfen:

Setzen sich 65 Coups aus 23 schwarzen und 42 roten (höchstens/mindestens) zusammen, so setzt man, wenn nicht in den 23 roten Coups Serien vorhanden waren, nach dem ersten auf die 65 folgenden roten Coup auf Rot. Hat man gewonnen, so ist das Spiel beendet, wenn nicht, dann setzt man sofort zwei Einheiten. Hat man verloren, dann setzt man 4 und bei weiterem Verlust 8 Einheiten. Man hat nun auf 4mal 15 Einheiten verloren und will diesen Verlust auf zweimal hereinbringen. Daher setzt man nun den letzten und vorletzten Satz, mithin 12 Einheiten. Bei Gewinn 1 + 2 = 3 Einheiten, bei Verlust 12 + 4 + 1 = 17 und dann nach Gewinn 2 + 8 = 10 Einheiten. Verliert man aber die 17 Einheiten, so hat man verloren 1, 2, 4, 8, 12, 17 und man will diese 6 Verluste auf dreimal hereinbringen. Man setzt zweckmässig abgestuft 17 + 4, 12 + 2, 8 + 1. Verliert man 21, so setzt man 21 + 8 + 1, 17 + 4, 12 + 2. Hat man 30 verloren (21 + 8 + 1), so hat man verloren: 1, 2, 4, 8, 12, 17, 21, 30 und man holt diese Verluste auf 8:2 = 4mal ein: 30 + 8, 21 + 4, 17 + 2, 12 + 1. Kommt ein Hin- und Herwallen des Plus- Minus-Standes, so verteilt man die Sätze neu, doch immer so, dass die Anstufung zweckmässig ist und immer so, dass die Verluste durch die halbe Zahl an Gewinnen gedeckt ist.

Noch zweckmässiger ist folgende Verteilung: Man setzt 1, 2, 4 und 8. Der Verlust ist 15. Diese 15 Minus müssen auf zweimal eingeholt werden. Man setzt 10 ud 5, also im Verhältnis 2 : 1. Verliert man, so setzt man, um den Verlust von 25 einzubringen, 16 + 9, also auch wieder ungefähr Verhältnis 2 : 1. Verliert man wieder, so hat man im ganzen 41 verloren und muss diese auf dreimal einbringen. Man setzt etwa im Verhältnis 3 : 2 : 1, also 20, 14 und 7. Den ersten Satz immer möglichst niedrig nehmen, wenn das Verhältnis nicht genau aufgeht! Bei Gewinn der 20 hat man also 14 zu setzen. Angenommen, diese gehen verloren. Unser Stand ist 41 - 20 + 14 = 35. Wir hatten 6 Verluste, dann einen Gewinn und nun wieder einen Verlust, mithin 7 Verluste und einen Gewinn. 7 Verluste müssen durch 3 Gewinne eingeholt werden, einen davon haben wir schon, also dürfen wir den Verlust 35 nur auf zwei Schultern im Verhältnis 2 : 1 verteilen, indem wir setzen: 23 + 12. Wir verlieren 23 und unser Verluststand beträgt nun 58. 8 Verluste stehen einem Gewinn gegenüber. Um 8 Verluste zu decken, müssen wir 4mal gewinnen. Einmal haben wir schon gewonnen, also werden die 58 auf drei Schultern verteilt: 28, 20, 10. Da für Rot ein grosser Ecart herrscht, ist das Verhältnis 1 : 2 in den allermeisten Fällen sehr rasch hergestellt. Natürlich gehört viel Geduld und Kapital zu diesem

Spiel.

Fragen wir uns nun, warum so viele Masse-égale-Spiele auf den Ausgleich eines Ecarts, einer Spannung, versagen, obwohl dieser eintritt, so kommen wir zu dem Ergebnis, dass daran der Begriff "à la longue" schuld ist. Das Gesetz des Ausgleichs wirkt sich meist nur in einer sehr grossen Zahl von Coups aus und inzwischen läuft sich das System an den Zéros leer, die in diesem Spielabschnitt liegen. Man darf nicht glauben, man könne sich bei einem Ausgleichsspiel mit einer Vorbereitungszeit von einigen 100 Coups begnügen und mit einer etwa noch kürzeren Spielzeit. Wohl gibt es auch in dieser Beziehung ganz nennenswerte Methödchen, doch der grösste Teil der Systemiers, die da behaupten ein Ausgleichsspiel gefunden zu haben, das binnen kurzer Zeit bereits sichere Gewinne abwirft, müssen als Phantasten bezeichnet werden. Im allgemeinen spielt man ein Ausgleichsspiel nicht an diesem oder jenem Tage - dazu gibt es das Tendenzspiel! - sondern in einem Spielabschnitt von, sagen wir es bescheiden, Wochen. Man rechnet also durchaus nicht mit täglichem oder fast täglichem Gewinn.

Wenn man also auf diese Weise die Methode nicht allzusehr strapaziert, so kann man - natürlich vorausgesetzt, dass sie an sich gut ist! - mit sicherem Gewinn auf dem Papier rechnen. Die beste Methode selbst nimmt es jedoch übel, wenn man ihr allzuviel zumutet.

Nun steht aber dieser Gewinn nur auf dem Papier, während in der Praxis gewöhnlich das Zéro den Ueberschuss illusorisch macht. Dagegen gibt es als einziges Mittel die Progression.

Wohlgemerkt: es handelt sich hier prinzipiell um Masse-égale-Spiele! Die Progression setzt also nicht nach einer bestimmten Anzahl von Verlusten, sondern einzig und allein nach gewissen Zéroverlusten ein. Nicht bei allen! Nehmen wir als simples Beispiel eine Permanenz von 40 roten und 20 schwarzen Coups. Wir setzen bis zum 120. Coup auf Rot. Angenommen, unser Ziel sei ein Gewinn von 5 Einheiten. Haben wir diese gewonnen, so hören wir auf, spielen aber auf jeden Fall nur 60 Coups, ausser Zéro, durch, nie mehr. Verlieren wir 6 Einheiten, so müssen wir 11 gewinnen. Kommt nun Zéro und dann Schwarz, so brauchen wir nicht zu progressieren, da wir ja nicht durch die Zéro, sondern durch Schwarz verloren haben. Kommt aber Rot nach der Zéro, so bedeutet dies für uns einen Gewinnentgang von einem Stück. Während wir auf dem Papier nur noch mit 5 Einheiten im Schlamm stecken, haben wir effektiv 6 drin. Folglich müssen wir 11mal gewinnen, auf dem Papier aber nur 10mal. Jetzt progressieren wir und setzen 2 Einheiten. Gewinnen wir, dann ist unser Papier-Verlust 4 und der effektive ebenfalls. Wir können daher wieder auf den Anfangssatz 1 zurückgehen. Verlieren wir aber und es kommt nochmals eine Zéro, die uns Gewinnentgang bringt, so haben wir verloren: 6mal vor der ersten Zéro, und zwar je eine Einheit und 1mal zwischen erster und zweiter Zero zwei Einheiten. Wir verloren also 8 Einheiten. Unser Papier-Verluststand beträgt aber nur 6 (-6 + 1 - 1). Nach der zweiten Zéro entgeht uns ein Gewinn, unser Papier-Verluststand beträgt 5, unser tatsächlicher aber 8. Um 5 Einheiten Plus zu erzielen, müssen wir nach dem Papier 11mal gewinnen. Gewinnen wir 11mal 2 Einheiten, so ist

auch effektiv +5 längst erreicht. Daher brauchen wir diesmal keine Satzerhöhung vorzunehmen. Kalkuliert man so nach jedem Zéro, dann hat man in dieser Progression, sofern sie auf einen vernünftigen Marsch angewendet wird, tatsächlich eine unverlierbare Verlustprogression vor sich.

Als unverlierbar kann schliesslich auch folgende Progression auf numéros pleins bezeichnen, zu der ein Kapital von 1321 Einheiten gehört. Voraussetzung ist, dass das Spiel an einem Orte durchgeführt wird, wo das Maximum auf Pleins das 36fache des Minimums beträgt.

Man wartet das 450malige Ausbleiben einer Nummer ab. Das ist natürlich ein Unterfangen, welches ohne eine Methode unmöglich ist, die die Permanenz vervielfältigt. Dann progressiert man wie folgt:

36 x 1	5 x 7	3 x 13	2 x 19	2 x 25	1 x 31
18 x 2	5 x 8	2 x 14	2 x 20	1 x 26	2 x 32
12 x 3	4 x 9	3 x 15	1 x 21	1 x 27	1 x 33
9 x 4	3 x 10	2 x 16	2 x 22	2 x 28	1 x 34
8 x 5	4 x 11	2 x 17	2 x 23	1 x 29	1 x 35
6 x 6	3 x 12	2 x 18	1 x 24	1 x 30	1 x 36 .

Leider haben aber alle unverlierbaren Verlustprogressionen den einen grossen Nachteil, dass sie sehr schwer in die Praxis umzusetzen sind, weil sie durch die Bank lange Abwartespiele voraussetzen, die dann nicht lukrativ genug sind, um die aufgewendete Mühe entsprechend zu belohnen. Wir werden daher unser Augenmerk insbesondere auf die im zweiten Teile dieses Aufsatzes angeführten unverlierbaren Gewinnprogressionen richten.

(Schluss folgt)

- - - - - -

3. Teil: U n t e r h a l t e n d e s .

Karneval.

von Erik R o b e r t .

(Für die Richtigkeit der folgenden Ausführungen können wir leider keine Garantie irgendwelcher Art übernehmen. F. Kleinschmidt)

Bekanntlich ist Polizeipräsident a.D. Grzesinsky und Vizepolizeipräsident a.D. Weiss, genannt Isidor, auf Einladung der chinesischen Regierung nach China gereist, wo sie den Auftrag übernommen haben die chinesische Polizei zu reorganisieren. Man munkelt, dass Weiss ein besonderes Augenmerk auf die Ausbildung inbezug auf Ignorierung verbotener Spielhöllen legen will, womit er bereits in Berlin seine grössten Erfolge verzeichnen durfte.

Auch in Monte-Carlo wird in diesem Jahre der Fasching würdig gefeiert. Man spricht am Quai d'Orsay von Gratisfahrkarten für deutsche Emigranten nach Monte- Diese werden dort unmaskiert grösstes Aufsehen erregen und Paris hat sie für einige Zeit los.

Das Kasino von Zoppot sieht die Hauptattraktion dieses Karnevals in der Abschaffung der Trinkgeldbüchsen bis 13. II.

d.J. Ob dem Glauben zu schenken ist?

Sicherlich kann man aber der Meldung keinen Glauben schenken, dass die Seeschlange vom Loch Ness die Bank in Ostende gesprengt hat, da man nicht vergessen darf, dass dieses Tier doch in Scottland geboren ist!

Ein Schüler Stavinskys soll die Falschspielkunst zu solcher Blüte gebracht haben, dass es ihm gelungen ist in die Roulette von Chaudfontaine ein Zéro hineinzumischen.

Als Dank für alles, was die Kurverwaltung von Baden-Baden für diesen Fasching geplant hat und bereits unternahm, haben sich die Spielsaalbesucher zusammengetan und für die Zeit des Karnevals fünf Detektive angestellt, die ihre Einsatze vor Diebstahl am grünen Tuch sichern sollen. Das Kasino Baden-Baden wird daher bis 13. Februar keine Beschwerden mehr erleben.

Ob Herr Braubach die Bank von Baden-Baden in der Faschingszeit oder erst am ersten April sprengen wird, ist noch nicht bestimmt.

Jane Arrin's Sieg in Monte-Carlo.

von Percy V i c c o .

Monte-Carlo hatte im letzten Jahre seine besondere Sensation in dem Spielerglück der unscheinbaren Mrs. Arrin gefunden.

Seit 1923 war es niemandem mehr gelungen dort die Bank zu sprengen. Die erste Person, die dieses Kunststück wieder zuwege brachte, war eine sehr einfach gekleidete, etwa vierzigjährige Amerikanerin, Mrs. Jane Arrin. Während aber der bekannte Banksprenger Bannutt angeblich ohne System spielt und nur auf das Sprengen der Bank ausgeht, daher auch schon weit mehr verloren als gewonnen haben soll, scheint es so, als ob Mrs. Arrin systematisch spielte.

Zwar ist es unmöglich ein System zu erfinden, mit dem die Bank totsicher gesprengt werden muss, doch Mrs. Arrin hatte anscheinend auch einen grossen Plusécart, der ihr mit Höchsteinsätzen ca. 4 Millionen Francs einbrachte. An einem Tage!

Zuerst nur wenig beachtet, spielte Mrs. Arrin anfangs nur mit sehr kleinen Sätzen und dann einige Tage überhaupt nicht. Stets aber schrieb sie die Permanenz fleissig mit und schien auch Berechnungen anzustellen.

An dem Tage ihrer Sensation jedoch begann sie sofort mit Maximumsätzen und erreichte, dass ständig neues Geld geholt werden musste. Nach nur sechs Stunden hatte sie die Bank vollständig ausgeplündert. Ihren Gewinn musste sie in einem Koffer forttragen. Ob sie wiederkommt?

E n d e d e r 2 . F o l g e .

======n=e=u=e==s=c=h=u=l=e======

XXII

D E R M O D E R N E S Y S T E M S P I E L E R .

Die Monatsschrift des ernsten Roulatteforschers,
des werdenden Erfolgsspielers.

Einzige deutsche roulettewissenschaftliche Monatsschrift.

2. Jahrgang, Folge 3. München, den 1. März 1934. 2. Jahrgang, Folge 3.

Preis: einz. 1.- RM, vierteljährl. 2.50 RM, halbjährl. 4.50 RM.

Versand: H. Jahraus, München 2, NO 6, Kaulbachstrasse 8/0, lks,
verantwortlich für gesamten Inhalt: Fritz Kleinschmidt, ebenda.

Ständige Mitarbeiter: Karl Alexander, Erik Robert, Percy Vicco.

I. Teil: A l l g e m e i n e s .

Periodizität? Ja!

von Pytha G o r a s .

Unseren Abonnenten ist bekannt, dass in Folge 1 des 2. Jahrgangs unserer Monatsschrift ein Artikel des Herrn Goras, überschrieben "Die Periodizität" erschien, auf den Herr Alfred Goering aus Königsberg eine Erwiderung schrieb, die wir unter der Ueberschrift "Periodizität?" in Folge 2 mit Einverstandnis des Angegriffenen brachten. Herr Goras verteidigt sich nun in folgendem gegen die Angriffe des Herr Goering auf seine Lehre.
Wie in Folge 2 erwähnt, behalten wir uns eine abschliessende Stellungnahme zu Schluss der Polemik vor.
Fritz Kleinschmidt.

Sicherlich werden Sie, Herr Goering, es mir nicht verargen, wenn ich nicht auf den Ton, sondern nur auf den Inhalt Ihrer Angriffe eingehe.

Dass Sie Ihre Erwiderung unter Ihrem vollen Namen abgaben, ehrt Sie sehr und ich bin glücklich als Gentleman Ihrem Werte wenigstens annähernd gleichzukommen, nachdem ich mich in meinem Schreiben vom 10. Februar Ihnen unter meinem bürgerlichen Namen vorgestellt habe. Im übrigen bin ich dafür es bei diesem Gegenhieb bewenden zu lassen und wenigstens persönlich uns zu vertragen.

Sie fragen, warum ich in meiner Beweisführung nur bis zum Jahre 1740 zurückgehe. Sehr einfach: weil der Rhythmus sich mit diesem Jahre, bezw. bei der Zahl 1677 eben verwischt. Habe ich vielleicht behauptet, dass die Rhythmen über Jahrhunderte immer und unverändert dieselben seien? Nein! Erkennbar wird diese spezielle Periodizität grosser Männer eben erst 1740 (Friedrich der Grosse) und wenn sie über die Jahre 1803 (Napoleon), 1866 (Bismarck) bis 1929 oder 1930 (Adolf Hitler) weiterführt, so ist durchaus nicht gesagt, dass nun totsicher 1992 oder 1993 unbedingt wieder ein grosser Mann in

Erscheinung treten muss. Es gibt vielmehr drei Möglichkeiten: Der Rhythmus kann auslaufen, also enden, er kann unterbrochen werden oder aber sich fortsetzen. Vermutlich wird er sich allmählich verwischen, wie er sich ja auch nicht genau mit dem Jahre 1740 gebildet hat. Dort hat er sich nur präzisiert. Er beginnt vielmehr um die Achtzigerjahre des 15. Jahrhunderts mit der Geburt Luthers (1483), der Thronbesteigung Maximilians I., des letzten Ritters (1493) und evtl. mit dem Auftreten des Christoph Columbus um 1490 (Entdeckung Amerikas 1492). Das Jahr 1488 wäre für den Rhythmus präzis. Nicht präzise ist weiter das Jahr 1551, da Elisabeth von England erst 1558 in Erscheinung trat. Dann kommt eine scheinbare Zerstörung, da weder 1677 noch 1614 bedeutend waren, wenn man nicht Wallenstein herbeiziehen will, den ich aber gerne wegen der offensichtlichen Unterbrechung durch Cromwell (zwischen den beiden Stichjahren) aus dem Spiele lassen möchte.

Den Rhythmus der toten Dinge zu beweisen hielt ich für unnötig, weil er als Binsenweisheit unzählige Male bewiesen wurde. Oder verkennen Sie etwa die Periodizität im Wandeln der Gestirne, im gesamten Kosmos?

Ich schliesse ferner nicht von diesen Rhythmen auf roulettetechnisch auswertbare. Ich schliesse vielmehr auf diese letzteren aus dem allgemeinen Rhythmus a l l e s Weltgeschehens. An sich sind ja auch die jahrzehntelangen Periodizitäten lächerlich kurz im Vergleich mit den Rhythmen einer Weltgeschichte von Millionen Jahren. Dass es aber auch tägliche und stündliche Rhythmen gibt, ersehen Sie wohl am besten aus der Einstellung Ihres Organismus, der Sie wenigstens zumeist zu einer bestimmten Durchschnittszeit an Schlaf zwingt, der es sich nicht gefallen lässt, wenn Sie sich über seinen Bedarf an Regelmässigkeit der Wärmezufuhr durch Nahrungsaufnahme einfach hinwegsetzen. Die Missachtung dieses Bedarfes rächt sich meist bitter.

Auch übersehe ich in keiner Weise die Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, der die kurzen Periodizitäten beim Roulettespiel auswerten will. Ich habe nie behauptet, dass sie leicht erkennbar sind, nie, dass sie ewig währen und nie, dass sie die Permanenz in e r s t e r Linie beherrschen. Im Gegenteil weiss ich sehr wohl, dass sie untergeordneter Natur sind und dass die langen und n i c h t spielbaren Rhythmen vorherrschen. Man wird also auch hier keine unverlierbaren Coups feststellen können. Es genügt aber doch eine Ueberlegenheit von 52 - 54 % !

Der letzte Absatz meines Artikels, in dem ich den Leser auf die Suche nach Periodizitäten sandte, entsprach genau dem Charakter der ganzen Abhandlung. Ich wollte doch gar kein System beschreiben! Sonst wäre der Artikel ja im II. Teile gestanden. Wenn ich Ihrem Vorschlag, ein spielfertiges System zu bringen v i e l l e i c h t nicht oder nicht gleich nachkomme, so ist dies nur in der Beschränkung meiner Zeit begründet. Immerhin kann ich heute schon als sehr wahrscheinlich hinstellen, dass ich demnächst diesen Weg beschreiten werde. Im übrigen dürfte es wohl klar sein, dass gerade die Tendenzspiele sich bewusst oder unbewusst auf die angedeuteten Rhythmen stützen.

- - - - - - -

Ching-Ling-Wu, Klieber und Väth.
Ein Streit aus vergangenen Tagen.

von Fritz K l e i n s c h m i d t .

Zu diesem in Folge 2/1934 unserer Monatsschrift erschienenen Artikel schreibt uns ein alter und treuer Kunde aus Prag:

"Mandarin: Dreieck? Bitte um Entschuldigung, aber mindestens Viereck. Siehe Artikel "Welle Zéro 36" Zop. K. Z. Heft 11 und 21/1931. Ich habe die Methode, welche Herr S. aus Hamburg hat vor Beschlagnahme des Manuskripts, wie er behauptet, in Estoril bei Lissabon abgeschrieben. Diese Methode, welche die "originälste" "Mandarin"-Methode sein sollte und die nur die Théo d'Alostschen Figurentabellen mit anderen ihrer Modifikationen (Klieber, Auzet, Revue), mit anderen "Mandarin" gemeinsam hat - sonst ist das ein Tendenzspiel - sollte ein glanzendes Resultat bringen: 50.000 Coups, 2189 Einsatze, 744 Stück Gewinn, Höchstécart 5 Stücke (!).

"Die Methode der "Revue" (deutsche Ausgabe) habe ich auch und Kliebers Modifikation habe ich durch Sie bekommen. Diese habe ich vor 3 Jahren von Klieber selbst bestellt, ziemlich teuer bezahlt, aber nichts erhalten. Ich habe ihm geschrieben nach Monte-Carlo, San Remo, Schloss Puchhof in Bayern und Zoppt. Schluss war, dass die Sendung auf der Post verloren gegangen sei; ich verzichte schon lange auf diese Methode, ich brauche sie schon nicht mehr."

Zu dem letzten Absatz möchte ich, unbeschadet meiner persönlichen Stellungnahme zu Herrn Klieber, die Vermutung aussprechen, dass es sich wohl tatsächlich um einen Postverlust oder ein unbeabsichtigtes Versehen des genannten Herrn handeln mag, da ich inbezug auf prompte Belieferung über ihn weder selbst zu klagen habe noch von anderer Seite Klagen hörte.

Immerhin zeigt diese Ausgestaltung zum Viereck interessante neue Aspekte und wir wären auch anderen Kunden für weiteres Material in dieser Sache sehr verbunden.

- - - - - -

Die Tabellen des Sextius.

von Erik R o b e r t .

Bei den Sextiustabellen handelt es sich nicht etwa um altrömische Ausgrabungen oder ähnliches, sondern um Anweisungen zu planmässiger Einteilung eines grösseren Spielkapitals in mehrere Teilkapitalien. Ich gebe ein Beispiel:

Angenommen, Sie seien professioneller Spieler, d.h. Sie leben ohne bürgerlichen Beruf ausschliesslich vom Spiel. Sie verfügen über ein Spielkapital von 6.000 RM. Es wäre töricht, wenn Sie - vorausgesetzt Sie haben ein Spiel, das mit 30 Einheiten einen nahezu völlig sicheren Gewinn abwirft - nun dieses Kapital in 30 Einheiten à 200 RM einteilen würden. Sie werden sich vielmehr für unvorhergesehene Fälle Reserven

sicherstellen. Wenn Sie tatsächlich ohne Beruf "Nur-Spieler" sind, so ist eine solche Einteilung unumgänglich notwendig.

Der Gedanke der Reservenbereitstellung wurde von einem unter dem Pseudonym Sextius bekannten Roulettepublizisten besonders weitgehend ausgebaut.

In dem angegebenen Beispiel werden Sie nach Sextius Ihr Kapital von 6.000 RM in 20 Kapitalien à 300 RM einteilen. Jedes dieser Kapitalien enthalt 30 Einheiten à 10.- RM. Sie werden auf diese Weise weniger gewinnen. Nur der zwanzigste Teil Ihres Kapitals arbeitet wirklich, die anderen 19 Teile liegen nutzlos herum, aber diese Einteilung gewährt eine geradezu unerhörte Sicherheit.

Der Grundgedanke ist folgender: Entweder gibt das System trotz sorgfältigster Prüfung doch Verlustécarts von mehr als 30 Einheiten oder aber der Verlust des Kapitals beruht auf anderen Gründen (Diebstahl, Feuersbrunst, Verlieren der Brieftasche u.s.w.). Im ersteren Falle hat man das Kapital als verloren anzusehen und darf auf keinen Fall etwa mit Reserven am gleichen Tage weiterspielen; denn wenn der Höchstécart einmal überschritten ist, dann gibt es ja keine Erfahrung, keine Statistik, die nun angeben würde, wie weit dieses Phänomen sich noch erstrecken kann. Man wird entweder den Kasus tatsächlich als Phänomen betrachten, dass wohl einmal vorkommen kann, aber nicht berücksichtigt werden muss oder man wird einen neuen Höchstécart (z.B. 47) feststellen und die restlichen 19 Kapitalien à 300 RM so einteilen, dass jedes 50 Einheiten umfasst. Man setzt dann eben nur noch mit 6.- RM pro Satz. Wendet man ein, dass der Verlust mit kleineren Sätzen schwerer einzuholen ist, so muss dem entgegengehalten werden, dass ein Berufsspieler ja Zeit dazu hat. Berücksichtigt man das Phänomen des Platzens aber nicht, dann greift man nun zum zweiten der 20 Kapitalien und belässt es bei der Einteilung in 30 Einheiten zu je 10.- RM.

Beruht aber der Verlust auf Gründen, die mit der Methode selbst nichts zu tun haben, so bleibt ja ohnehin alles beim alten und der Verlust ist leicht zu verschmerzen, wenn man noch 19mal soviel hinter sich hat.

Voraussetzung ist selbstverständlich, dass man die gesamte 19fache Reserve zu Hause lasst. Man kann ja 18 Kapitalien auf die Bank bringen, dann liegt das Geld wenigstens nicht brach. Hat man ein Kapital verloren, dann benimmt man sich genau so, wie wenn alles verloren wäre, d.h. man rennt auf keinen Fall nach Hause, um neues Geld zu holen, sondern hört an diesem Tage auf zu spielen.

Man wird vielleicht einwenden, dass 20 Kapitalien unnötig seien, weil sie ja doch bei einem guten System nie benötigen kann. Aber gerade das ist ja der Kern dieses Gedankens! Wäre es möglich, dass die 20 Kapitalien benötigt werden, so müsste man zur Sicherheit etwa 100 Kapitalien haben. Ja, wenn man 20 Kapitalien hat, so muss es schon nahezu unmöglich sein drei oder fünf davon zu verlieren; denn hat man 5 verloren, so ist das ja bereits 1/4 des Gesamtkapitals! Die unerhörte Sicherheit, die die ganze Seele des Spielers umfassen soll, ist dann

bereits leicht erschüttert.

Das Grossartige an der Idee von Sextius liegt also weit weniger auf roulettetechnischem als vielmehr auf psychologischem Gebiete. Das ist es auch, was Sextius weit über das Niveau eines Kopisten der Reserven-Idee hinaushebt: Die Tabellen wollen wohl das Kapital schützen. In erster Linie aber gilt der durch sie gewährleistete Schutz nicht dem Kapital des Spielers, sondern seinen Nerven, die kraft der beispiellosen Sicherheit überhaupt als störender Faktor nicht mehr in Erscheinung treten.

\- - - - - -

2. Teil: S y s t e m a t i k .

Methode 7

von Karl A l e x a n d e r .

Einige Arten unverlierbaren Progressierens.

(Fortsetzung)

II. Teil: Gewinn-Progressionen.

Zwar setzen auch sie zumeist ein langes Abwarten voraus, doch ist der darauf folgende Gewinn, insbesondere bei sehr langem Abwarten, bedeutend ausgiebiger. Das Abwarten besteht in diesen Fällen allerdings nicht in einem blossen Zusehen, sondern es ist ein Warten auf den "grossen Coup", das mit laufenden kleinen Verlusten verbunden ist. Je kleiner diese Verluste sind, desto länger muss gewartet werden.

Die Idee, auf denen sich diese unverlierbaren Verlustprogressionen aufbauen, ist folgende: es gibt ausserordentlich gefährliche Progressionen, bei deren Anwendung man stets das Erreichen des Maximums zu befürchten hat. Ueber das Maximum hinaus kann nicht mehr progressiert werden, ist es also einmal erreicht, so ist der Verlust des Kapitals so gut wie sicher, da ein etwaiges weiteres Spiel nicht mehr auf arithmetischer Basis (Berechnung günstiger Massage), sondern auf geometrischer Grundlage fussen müsste. Man müsste also einen Marsch haben, der mehr Plus- als Minuspunkte bringt, um mit Maximal-Masse-égale-Sätzen wieder aus dem Découvert herauszukommen. In diesem Falle aber würde man keine Progression benötigen. Dies ist der Grund, warum bei Erreichen des Maximums das Kapital bereits als verloren angesehen werden kann.

Ist nun an diesem Punkte keine Hoffnung da, Zurückkehren ins Plus zu erwarten, so müsste bei sinngemäser Umkehrung einer so gefährlichen Progression nach Erreichen des Maximums durch eine Progression im Gewinn die Befürchtung ausgeschlossen sein, dass ein Umkehren in das zuvor gehabte Minus erfolgen könnte. Je grösser die Opfer sind, die man in Erwartung des grossen Coups der Göttin des Spieles darbringt, desto eher wird dieser sich einstellen.

Die Verlustprogression mit den meisten "Platzern" ist ohne Zweifel die "Amerikanische" - n ht zu verwechseln mit der

"Amerikanischen Abstrichprogression". Wendet man sie im Gewinn an, so setzt man erst 1 Einheit, bei Verlust wieder eine u.s.w. Hat man aber mit der einen Einheit gewonnen, so stehen nun 2 Einheiten auf dem Tuch. Man setzt noch 1 Einheit dazu und hat nun 3 Stücke sitzen. Gewinnt man, so setzt man wieder 1 Stück dazu und hat einen Satz von 7 Einheiten stehen. Beim nächsten Male sitzen auf diese Weise 15, dann 31, 63, 127, 255, 511 und schliesslich 1023 Stücke auf dem Tisch. Das Maximum ist an den meisten Kasinos 1.200 Stücke (Baden-Baden 250, San Remo 7.000). Man kann also die 1.023 noch setzen und hat nach Gewinn 2.046. Davon zieht man nun 846 Einheiten ab und lässt die restlichen 1200 (das Maximum stehen. Bei neuem Gewinn zieht man 1200 ab und lässt wieder den Einsatz von 1200 stehen, bis einmal ein Verlust eintritt. So gewinnt man bei allen aus weniger als 10 Coups bestehender Serien nichts, bei der Zehnerserie 2046 weni- ger 1200, die man als Einsatz stehen lässt, weniger 10, die man einzeln bei jedem Coup zugesetzt hat, mithin total 836. Bei der Elferserie gewinnt man 836 + 1200 = 2.036, bei der Zwöl- ferserie wieder 1.200 mehr, also 3.236, bei der Dreizehnerse- rie 4.436 u.s.w. Das hiezu nötige Kapital muss aus mehreren tausend Einheiten bestehen.

Natürlich eignen sich für dieses Spiel nur Progres- sionen, bei denen, wenn sie im Verlust angewendet werden, die Maximumgefahr vorhanden ist. So die einfache Verdoppelung und auch die Amerikanische Abstrichprogression. Bei ihr setzt man erst 1 Einheit, nach Gewinn (ich schildere sie gleich als Ge- winnprogression) 2. Gewinnt man wieder, so setzt man 1 + 2 = 3, dann 1 + 3 = 4 u.s.w. Verliert man nun, so streicht man die Zahlen 1 und 3 und setzt den noch stehenden Satz von 2. Bei Gewinn (immer müssen die Sätze untereinander angeschrieben wer- den) setzt man 2 + 2 = 4, bei neuem Gewinn 2 + 4 = 6, also stets die Summe des ersten und letzten Satzes der angeschrie- benen Reihe. Dann setzt man 2 + 6 = 8 u.s.w. Angenommen, dieser Satz ginge verloren, so setzt man nach Streichung der Zahlen 2 und 6 2 + 4 = 6. Man gewinnt und schreibt 6 an und setzt 2 + 6 = 8, dann 2 + 8 = 10, 2 + 10 = 12, 2 + 12 = 14, verliert, streicht 2 und 12 und setzt 4 + 10 = 14, dann 4 + 14 = 18 u.s.w. Werntgen hält diese Art der Gewinnprogression für die beste. Sehr günstig ist es, wenn man diese Progressionen auf einen Marsch anwendet, der sehr lange Serien bringt, oder, wie bei der letzten, grosse Gleichgewichtsstörungen.

Erich Wittmann rät ebenfalls zu der Umkehrung der Ame- rikanischen Progression, doch wartet er eine bestimmte Anzahl fiktiver Verluste ab und schlägt ausserdem Besitzern kleinerer Kapitalien vor sich ein niedrigeres Maximum festzusetzen, etwa 100, 200 Einheiten, um unter Aufwendung kleinerer Beträge und geringerer Geduld kleinere, aber häufigere Gewinne zu machen. Dieser Rat däucht mir nicht schlecht, abgesehen von dem Abwar- ten fiktiver Verluste, dem ich nicht zustimmen möchte.

Unverlierbar sind diese Progressionen deshalb, weil es sich bei ihrer Anwendung nur um eine Frage des Kapitals handelt. Bei Gewinnprogressionen ist auch dem grössten Kapital eine Gren- ze durch das Maximum gesetzt. Hier aber kann mit genügend Geld unbeschränkt lange gesetzt werden und wer über das nötige Quan- tum an Sitzfleisch verfügt, um auf den grossen Schlag zu warten, der kann bei genügender Kapitalkraft nichts verlieren; denn von

Zeit zu Zeit kommt der grosse Coup mit unfehlbarer Sicherheit. Es fragt sich nur, ob die vorgegangenen Verluste durch ihn wieder voll eingeholt werden können. Ist dies nicht der Fall, so ist die Höhe des Nettoverlustes nicht sehr bedeutend. In den meisten Fällen aber wird sich ein respektabler Gewinn zeigen. Zumindest wird die Bilanz 0 zu 0 stehen. Deshalb werden diese Progressionen ja auch lediglich als unverlierbar bezeichnet, nicht aber als in jedem einzelnen Falle Gewinn tragend. Tatsache ist, dass die Angestellten eines jeden Kasinos eine gewisse Unruhe zu überkommen pflegt, wenn sie merken, dass jemand besonders hoch im Gewinn progressiert. Daher kann diese Art von Spielen auch eine Sonderstellung unter den Systemen beanspruchen. Was bei keinem guten System sonst der Fall ist, kann hier bei besonders günstigen Konstellationen von Zeit zu Zeit eintreten: Das Sprengen der Bank. Naturlich sind die Fälle sehr selten.

Der Nachteil dieser Progressionen liegt in den langen gewinnlosen Sitzungen und der Notwendigkeit grosser Kapitalien. Man hat daher vielfach versucht Gewinn- und Verlustprogressionen miteinander zu koppeln, um rascher zum Ziele zu gelangen. Hierüber wird im III. Teile dieses Aufsatzes zu sprechen sein.

(Schluss folgt)

- - - - - -

III. Teil: U n t e r h a l t e n d e s .

Roulettewissenschaftliches Zahlenratsel.

1.) 1 2 3 4 5 6 7 7 8
2.) 2 10 11 5 3 8 7
3.) 9 6 12 2 3 12 5 9 8 11 8 5 4
4.) 13 14 15 11 2 15 6
5.) 14 5 2 13 14 9 11 9 15 11 16
6.) 2 8 4 14 2 8 11
7.) 8 4 11 2 3 17 8 11 11 2 4 16
8.) 18 5 6 1 7 2 11 11 2
9.) 2 13 15 3 11
10.) 4 6 7 7
11.) 14 15 7 1 9 11 15 3 3
12.) 2 1 6 2 7
13.) 8 4 19 5 4 9 2 20 6 2 4 16
14.) 11 15 1 7 2 15 6

Bedeutungen: 1.) unfreiwilliger Begründer der Roulettewissenschaft, 2.) südwesteuropäischer Spielort, 3.) Steigerungsart, 4.) bekannter französischer Roulettewissenschaftler, 5.) Alptraum starker Progressierer, 6.) bei Masse-égale-Spielen: der Satz, bei Progressionsspielen: der niedrigste Satz, 7.) Permanenzfihur der Schwarzrot-, Pairimpair- und Passemanquepermanenz, 8.) Permanenzfigur der Nummernpermanenz, 9.) Abweichung vom Ausgleichsgesetz, 10.) unsympathische Zahl, 11.) bestimmte Art von Systemen (Eigenschaftswort), 12.) deutscher Roulettewissenschaftler, 13.) erfolgsverhindernde Eigenschaft vieler Spieler, 14.) Teil des Spieltisches.

Weniger bekannte Worte sind unseren Lesern aus unse-

rer Monatsschrift geläufig. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen eine Eigenschaft, ohne die ein Dauererfolg im Spiele unmöglich ist.

Erik R o b e r t.

- - - - - - -

Der grosse Spieler.

von Percy V i c c o.

Ein Witz, der kürzlich in einigen Zeitschriften wieder auftauchte und dort "auf Rennen umfrisiert" war, ereignete sich tatsächlich vor einigen Jahrzehnten. Ein Rechtsanwalt mit 1500 RM Monatseinkommen war ein sehr eifriger Roulettespieler. Jedes Jahr besuchte er dreimal Monte-Carlo, wobei er regelmässig 3.000 RM verlor. Eines Tages nun fragte ihn jemand, ob es wahr sei, dass er jährlich 9.000 RM bei der Roulette gewinne. "Allerdings!" meinte der so Angeredete. "Und wie machen Sie das?" "Seit drei Jahren spiele ich nicht mehr!" - Heute ist das Einkommen dieses Herrn nicht mehr so gross, aber - er spielt wieder und gewinnt regelmässig. Systematisch hat er sich mit den Gesetzen der Roulette vertraut gemacht, während er früher nur par hazard spielte. Bei seinen Forschungen kommt ihm seine Erfahrung sehr zustatten. Man trifft ihn des öfteren in Zoppot und neuerdings war er auch in Baden-Baden. Ein Mann, der zwar nicht vom Spiele lebt, aber sich doch seinen Aufenthalt und ein gutes Trinkgeld von der Roulette zu holen weiss.

- - - - - - -

Spielbank in Oesterreich?

Wie wir soeben noch in letzter Stunde von einem Kunden aus Wien - leider nur nebenbei - vernehmen, wurde am Semmering eine Spielbank errichtet. Leider ist bis zur Ausgabe dieser Folge nicht mehr Zeit genauere Erkundigungen einzuziehen. Wir hoffen in der nächsten Folge näheres mitteilen zu können. Zwei weitere Kasinos in Oesterreich sollen folgen. Für uns Münchener wäre Salzburg sehr praktisch, wenn die 1000-RM-Gebühr aufgehoben wird, weil dann vermutlich in Reichenhall ebenfalls ein Kasino eröffnet würde. Vielleicht, Herr R. K., würden Sie uns näheres mitteilen? Wir wären Ihnen sehr verbunden!

Fritz K l e i n s c h m i d t.

- - - - - - -

Zu meinem Geburtstage sind aus dem Abonnentenkreise unserer Monatsschrift verschiedene Glückwünsche eingegangen. Ich danke den Gratulanten herzlichst, doch würde es mich interessieren, woher Ihnen die Kunde dieses Datums kam.

Karl A l e x a n d e r.

- - - - - - -

Wir hoffen unsere Monatsschrift allmählich wieder ihrem früheren Umfange annähern zu können.

E n d e d e r 3. F o l g e.

==============================

24.4.1934 XXII

DER MODERNE SYSTEMSPIELER.

Die Monatsschrift des ernsten Rouletteforschers, des werdenden Erfolgsspielers.

Einzige deutsche roulettewissenschaftliche Monatsschrift.

2. Jahrgang, Folge 4. München, den 1. April 1934. 2. Jahrgang, Folge 4.

Einzelpreis 1.- RM, Vierteljahresabonnement 2.50 RM.

Versand: H. Jahraus, München 2, NO 6, Kaulbachstrasse o/0, lks, Verantwortlich für gesamten Inhalt: Fritz Kleinschmidt, ebenda.

Ständige Mitarbeiter: Karl Alexander, Erik Robert, Percy Vicco.

I. Teil: Allgemeines.

Goering gegen Goras.

In dem roulettewissenschaftlichen Lehrstreit zwischen Herrn Alfred Goering aus Königsberg und Herrn Pytha Goras ist eine neue Wendung eingetreten, die aber ohne wissenschaftliche Bedeutung ist. Wir geben die beiden letzten Briefe der Streitenden bekannt:

1. Schreiben des Herrn Goras an Herrn Goering vom 21. März 1934:

Sehr geehrter Herr Goering!

In unserer gegenseitigen privaten Korrespondenz sind wir zu einem Punkte gelangt, den man gewissermassen als tot bezeichnen kann, Sie geben die Möglichkeit einer roulettetechnischen Ausnützung der Periodizität zu, können sich aber noch nicht sehr leidenschaftlich im Glauben an ihre Existenz begeistern. Daher wollen Sie eine abwartende Stellungnahme einnehmen, bis mir der Beweis an Hand eines Systems glückt.

Ich muss aber leider eingestehen, dass ich zur Zeit anderweitig so in Anspruch genommen bin, dass mir die Beschreibung eines spielfertigen Systems unmöglich ist. Schliessen wir daher einen Waffenstillstand, bis ich in der Lage bin diesen Beweis anzutreten. Sie haben ja meine Anschrift und können mich, wenn ich über Gebühr säumig sein sollte, stets an mein Versprechen erinnern. Eine Abschrift dieses Briefes lasse ich an die Herausgeber des "Modernen Systemspieler" zu etwaiger Veröffentlichung gehen.

Mit deutschem Gruss!

gez. Goras.

2. Schreiben des Herrn Goering an Herrn Goras vom 24. März 1934:

Sehr geehrter Herr Goras!

Selbstverständlich komme ich gerne Ihrem Ersuchen nach

und bestehe nicht darauf, dass unser Lehrstreit sofort weitergeführt wird.

Ich gestehe auch gerne zu, dass - wie sich aus unserem privaten Briefwechsel ergab - Ihre Theorie einer gewissen Grundlage nicht entbehrt und bedauere daher anfang etwas heftig gewesen zu sein.

Mit deutschem Gruss!

hez. Alfred Goering.

Wir werden uns also mit der Fortsetzung der offenen Korrespondenz noch ein wenig gedulden müssen. Nach Beendigung werden wir zur Frage der Periodizität selbst Stellung nehmen.

Fritz K l e i n s c h m i d t .

- - - - - -

"Roulette - eine Wissenschaft", 6. Auflage.

Die neuen Ziele meines ersten Werkes.

von Karl A l e x a n d e r .

Als ich mein erstes Werk "Roulette - eine Wissenschaft" schrieb, war es mir darum zu tun, der Spielerwelt ein systematisches Lehrbuch der Roulette vorzulegen, nach dessen Lektüre auch der blutigste Laie rasch so weit in die Probleme unserer interessanten Wissenschaft eindringen könnte, dass er, ohne geradezu ein Meister zu sein, doch in allen dieses Gebiet bewegenden Fragen mitreden könnte. Er sollte also theoretisch so durchgebildet werden, um aus eigenem Schaffen heraus die Praxis zu erlernen und Systeme konstruieren zu können. Dass dieses Ziel in den weitaus meisten Fällen erreicht wurde, beweist mir die Korrespondenz mit meinen Schülern.

Allen gerecht zu werden, ist jedoch unmöglich. Es blieb ein kleiner Rest von Lesern, der sich in zwei Lager spaltete. Die einen fanden mein Werk zu populär, zu wenig eindringend in die letzten Geheimnisse des Rouletteproblems. Sie erkannten den Beweis der Unbesiegbarkeit der Roulette, den ich als Trugschluss bezeichnete, wohl in seiner Scheinlogik an, fanden aber die Widerlegung nicht stichhaltig genug, da sie zu wenig wissenschaftlich - zu populär - gehalten war. Der andere Teil vermisste wiederum die Beschreibung gediegener Erfolgssysteme, die ihnen als praktische Beispiele für das Vorgehen bei Systemkonstruktionen dienen sollten. Ihre Kritik gipfelte in der falschen Meinung, mein Werk wolle dem Spieler nur zeigen, wie er n i c h t verfahren dürfe, verzichte aber auf positive Unterlagen. So war es aber bei Gott nicht gemeint. Ich kann die Entstehung dieser Meinung nur darauf zurückführen, dass diese Leser kein Talent für Roulette besitzen, womit gegen sie nichts Abfälliges gesagt sein soll. Wie ich z.B. durchaus keine Minderwertigkeitskomplexe verspüre, wenn ich offen zugebe, dass ich neben einem ausgesprochenen Verständnis und Gefühl für Musik und Musikalität auch nicht die geringste Spur eines Talentes zum Spielen irgendeines Instrumentes besitze, so können diese Schü-

ler es eben nie zu einer gewissen - wenn ich mich so ausdrücken darf - Roulette-Virtuosität bringen. Ich kann mir wohl vorstellen, dass ich mit eisernem Fleiss und langem Trainung ein mittelmässiger Klavierspieler werden könnte. Ebenso wird es aber auch gelingen die weniger versierten Rouletteinteressenten zu soliden und beharrlichen Soldaten im Kampfe gegen die Roulette zu erziehen.

Um nun die Wünsche beider Teile zu befriedigen, sah ich mich veranlasst, mein ganzes Werk von der ersten Seite an neu zu schreiben und die erforderlichen Aenderungen anzubringen. Ob es mir gelang die beiden eigentlich gegensätzlichen Wünsche zu befriedigen, wird die Zukunft zeigen; jedenfalls habe ich mir redlich Mühe gegeben, was schon daraus hervog eht, dass ich zu der ersten Auflage kaum zwei Wochen benötigte, zu dieser Neubearbeitung aber ein halbes Jahr! Ich habe gefeilt und geschliffen, ergänzt und gestrichen, jede Aenderung zehnmal überlegt und dann noch einmal überschlafen, um ja nach Möglichkeit allen Wünschen gerecht zu werden. Ich habe den Beweis der Unbesiegbarkeit der Roulette gekürzt, da er auf Grund kleiner Erweiterungen im vorausgegangenen Inhalt leichter verständlich ist, um rein wissenschaftlich und doch populär darzulegen, dass er ein Trugschluss ist und warum er es ist und sein muss. Ferner habe ich ein völlig neues Kapitel heringenommen, in dem ich die Ueberlegenheit des Spielers über die Roulette bewies, und zwar mit dutzendmal überprüften Worten, die einen wissenschaftlichen und zugleich populären Inhalt ergeben. Ferner brachte ich unter Streichung einiger Systeme, die mir als wertlos kritisiert wurden, Erfolgssysteme aufgenommen. Hier musste ich wohl am meisten mit mir kämpfen, da ich ja die kritisierten Systeme eigens gebracht hatte, um unvollkommene Wege zu weisen, die der Leser übeungshalber vervollkommnen sollte. Ich fragte mich immer wieder, ob es denn besser sei vollendete Methoden zu bieten, oder ob der Leser nicht mehr davon habe, wenn ihm Aufgaben gestellt würden, die ihm die nötige Uebung in der Konstruktion von Systemen vermitteln sollen. Ich weiss, dass die von mir gestrichenen Methoden so, wie sie waren, nicht als spielfertig bezeichnet werden konnten und habe daraus auch in der ersten Auflage nie einen Hehl gemacht. Sie sollten es ja gar nicht sein! Wollte ich nun "richtige" Systeme bringen, so durfte doch nie die erziehende Aufgabe meines Werkes vergessen werden. Deshalb musste ich in der Wahl der neuen Methoden sehr vorsichtig zu Werke gehen und dafür sorgen, dass ich nicht nur Zauberformeln brachte, sondern Sachen, von denen man auch wirklich etwas lernen konnte, wenn man sich als Systemerfinder betätigen wollte. Es war schwer diese Aufgabe zu erfüllen, aber ich glaube ihr gerecht geworden zu sein. Ich hoffe die Zahl derer, die in meinen Ausführungen nicht das finden, was sie suchten, auf das geringst mögliche Mass herabgedrückt zu haben. Ganz ist diese Zahl ja nie zu beseitigen, sind doch Fälle bekannt, wo grosse Gelehrte und Dichter sich sogar über ein Werk wie Goethes Faust abfällig äusserten. Wie könnte ein armseliger Schreibling wie ich sich vermessen mehr zu erreichen wie der Dichterfürst?

Das Werk enthält in seiner neuen Fassung 6 Teile anstatt 5. Die Zahl der Kapitel ist gleich geblieben. Der erste Teil "Grundlagen der Roulettewissenschaft" blieb so ziemlich unverändert, nur änderte ich die Ueberschrift des ersten Kapitels "Wesen des Zufalls" in "Zufall und Gesetz". Einige Erweiterungen erfuhr der zweite Teil. Er ist jetzt besonders leichtverstänlich. Im dritten Teil "Marsch und Satz" wurden einige allzubekannte Märsche sehr summarisch behandelt, dafür aber das Kapitel "Satz" stark erweitert, die einzelnen

Progressionsarten eingehender erläutert, soweit sie nicht ebenfalls allzubekannt und einfältig waren. Auch habe ich das Prinzip der Unverlierbarkeit von Progressionen angeschnitten und dargelegt.

Am weitgehendsten ist der 4. Teil ausgebaut und erweitert worden. Sein Inhalt ist über 1,5 mal so gross wie früher, da die 6. Auflage im Dinformat erscheint, die 1. bis 5. jedoch im Halbfolioformat. Da dieser Teil mit "Systemgrundlagen und Systeme" überschrieben ist, so geht daraus hervor, dass ich den Systemsuchern weitgehende Zugeständnisse gemacht habe. Der einstmalige 5. Teil ist in einen 5. und einen 6. Teil zerlegt worden. Ursprünglich trug er die leicht irreführende Ueberschrift "Der Umfangsbereich des Figurengesetzes", enthielt aber auch die Kapitel "Die Anwendbarkeit der Roulettegesetze auf andere Spiele" und "Beachtenswertes für die Praxis". Das wurde geändert. Der 5. Teil heisst jetzt "Die Lehren und das Wesen der höheren Roulettewissenschaft" und trifft genau auf den Inhalt zu. Er ist also der "wissenschaftlichste" aller 6 Teile. Trotzdem habe ich mich befleissigt, ihn so populär wie möglich zu gestalten. Er enthält wie ehemals drei Kapitel, nämlich das 11., 12. und 13., doch ist das 13. Kapitel vollkommen neu und auch nicht andeutungsweise in den alten Auflagen enthalten. Ehedem hiess es: "11. Kapitel "Figur" und "Figur", 12. Kapitel: Mathematischer Beweis für die Unbesiegbarkeit der Roulette, 13. Kapitel: Widerlegung des mathematischen Beweises für die Unbesiegbarkeit der Roulette", nunmehr ist das 11., 12. und 13. Kapitel im 11. und zum Teil auch 12. der neuen Auflage zusammengefasst, wobei aber das neue 12. Kapitel nur den geringsten Teil der alten enthält, sondern weitaus überwiegend wie das 13. Kapitel, völlig neu ist. Die neuen Kapitel des 5. Teiles heissen: "11. Kapitel: Der einzige mathematisch unanfechtbare Beweis der Unbesiegbarkeit der Roulette - ein Trugschluss, 12. Kapitel: Roulettewissenschaft als Lehre von den Grenzstreitigkeiten zwischen Mathematik und Statistik, 13. Kapitel: Beweis der Ueberlegenheit des Spielers." Im 11. Kapitel ist daher Beweis und Widerlegung vereint. Das 12. gibt das "warum" der Widerlegung und dessen praktische Folgerungen. Der 6. Teil enthält ziemlich unverändert die früheren 14. und 15. Kapitel. Das 14. wurde durch eine Notiz über das Würfelspiel bereichert, das 15. um einige mehr nebensächliche Ratschläge gekürzt. Die Ueberschrift des neugeschaffenen 6. Teiles lautet: "Ergänzungen für die praktische Verwertung der auf dem Gebiete der Roulettewissenschaft nun erworbenen Kenntnisse".

Ein punkt blieb noch zu verbessern, nämlich die Preisfrage. Wir wollten mit der Zeit gehen, billiger werden und so dem Publikum entgegenkommen. Da die 6. Auflage aber ca. 1,4 mal so gross ist wie die alte, so war diese Frage tatsächlich ein kleines Problem. Wir können zwar heute billiger arbeiten als damals, als die ersten Auflagen erschienen, da wir die 6. Auflage mit inzwischen gekauftem eigenem Apparat vervielfältigen können. Senken wir aber den Preis, trotzdem der Umfang nahezu um das Eineinhalbfache gestiegen ist, so kann sich der Apparat nicht amortisieren. So haben wir den schweren Herzens auf diese Amortisation für die 6. Auflage verzichtet und den Preis dennoch um ein volles Drittel ermässigt. Ob er auf dieser Höhe zu halten ist, das muss die Zukunft lehren. Wir hoffen auf Baden-Baden.

A prpos: Baden-Baden! Wenn sich meine Freunde dafür interessieren, so möchte ich ihnen mitteilen, dass in der Baden-Badener Spielbankzeitung von der ersten Nummer ab eine Artikelserie von mir erscheint. Anschrift des Verlages: Karlsruhe, Markgrafenstr. 46. Die Einzelnummer kostet 50 RPf.

- - - - - - - - - - -

II. Teil: S y s t e m a t i k.

Methode 7

von Karl A l e x a n d e r.

Einige Arten unverlierbaren Progressierens.

(Schluss)

III. Teil: Kompromisse.

Die einfachste und grosszügigste, dabei aber auch teuerste Verbindung von Gewinn- und Verlustprogression ist die Verdoppelung der Sätze. Man setzt eine Einheit und lässt sie mit Gewinn solange stehen, bis der Satz das Maximum erreicht hat. In Baden-Baden mit dem Maximum von 500 RM bei 2.- RM Minimum setzen wir also beispielsweise auf Rot eine Einheit. Erscheint Rot, so lassen wir Einsatz und Gewinn stehen, sodass nun zwei Stücke auf der Chance stehen. Kommt nochmals Rot, so stehen jetzt 4 Einheiten, nach einer Dreierserie 8, nach einer Viererserie 16, nach einer Fünferserie 32, nach einer Sechserserie 64, nach einer Siebenerserie 128 und nach einer Achterserie 256. Von diesem Einsatz müssen wir 6 Einheiten (von je 2.- RM) abheben, da ja das Maximum 250 Einheiten beträgt. Den Rest lassen wir solange unter stetem Abheben des Gewinnes sitzen, bis wir ihn verlieren.

Nun kann es vorkommen, dass wir 250mal verlieren. In diesem Falle beginnen wir mit 2 Einheiten, also 4.- RM zu setzen, bis wir 125 Einheiten, also wieder 500.- RM verloren haben. Dann setzen wir 4 Einheiten u.s.w. Der Sinn der Verlustprogression ist hier ein anderer als sonst. Wir gewinnen an sich genau dieselben Maximumsätze mit 2.- RM, die wir etwa mit 32.- RM Einsatz gewinnen. Nur gelangen wir bei 32.- RM Einsatz bereits durch eine Viererserie an das Maximum, also weit öfter und haben dann grössere Hoffnung auf mehrere Maximumgewinne hintereinander, als bei 2.- RM Einsatz. Ausserdem wächst die Wahrscheinlichkeit für das Erscheinen der Achterserie, je länger sie ausbleibt. Es kann ja auch eine Neuner oder Zehnerserie u.s.w. sein. Umso höher wird unser Gewinn, da wir bei 2.- RM Einsatz nur e i n e n Maximumgewinn bei der Achterserie machen, bei 4.- RM aber zwei u.s.w., was ja nach den vorhergehenden Verlusten auch notwendig ist.

Ebenso kann man natürlich im Gewinn Paroli bieten, im Verlust aber die d'Alembert anwenden. Eine kompliziertere Art dieses Prinzips zeigt z.B. das folgende System, das - solange es gut geht! - sehr hohe Gewinne abwirft, aber auch zu enorm hohen Verlustécarts führen kann.

Erscheint innerhalb von 20 Schlägen keine Viererserie auf Rot, so setzt man diese Farbe. Ebenso verfährt man mit Schwarz, vermeidet es aber beide Farben zugleich zu setzen, wenn etwa eine Zeitlang überhaupt keine Serie von mehr als 3 Schlägen erschien. Gewinnt man, so lässt man Einsatz und Gewinn stehen und nach neuerlichem Gewinn noch einmal. Verliert man aber, so setzt man wieder mit dem Anfangssatz von 2.- RM und dann noch einmal. Nach neuerlichem Verlust geht man auf 4.- RM über und bleibt bei weiteren Verlusten noch zweimal auf diesem Satz, um dann zu 6.- RM überzugehen. Die ganze Staffel sieht folgendermassen aus:

2 - 2 - 2 - 2 - 4 - 4 - 4 - 6 - 6 - 6 - 8 - 8 - 1o - 1o. Insgesamt kostet diese Staffel, wenn sie verloren wird, 74.-- RM.

Ist diese Staffel verloren, so geht man zur zweiten über. Ich schreibe nachstehend 5 Staffeln nieder, um zu zeigen, wie sich jede genau nach d'Alembert aus der ersten entwickelt.

I. 2 - 2 - 2 - 2 - 4 - 4 - 4 - 6 - 6 - 6 - 8 - 8 - 10 - 10 ;
II. 4 - 4 - 4 - 4 - 8 - 8 - 8 - 12 - 12 - 12 - 16 - 16 - 20 - 20;
III. 6 - 6 - 6 - 6 - 12 - 12 - 12 - 18 - 18 - 18 - 24 - 24 - 30 - 30;
IV. 8 - 8 - 8 - 8 - 16 - 16 - 16 - 24 - 24 - 24 - 32 - 32 - 40 - 40;
V. 10 - 10 - 10 - 10 - 20 - 20 - 20 - 30 - 30 - 30 - 40 - 40 - - 50 - 50.

Die weiteren Staffel bilden sich entsprechend. Die Gafahr, damit ans Maximum zu kommen, ist auch in Baden-Baden nicht gross.

Waghalsige Spieler können auch folgendermassen staffeln:

I. 2 - 2 - 2 - 2 - 4 - 4 - 4 - 6 - 6 - 6 - 8 - 8 - 10 - 10;
II. 4 - 4 - 4 - 4 - 8 - 8 - 8 - 12 - 12 - 12 - 16 - 16 - 20 - 20;
III. 8 - 8 - 8 - 8 - 16 - 16 - 16 - 24 - 24 - 24 - 32 - 32 - 40 - 40;
IV. 16 - 16 - 16 - 16 - 32 - 32 - 32 - 48 - 48 - 48 - 64 - 64 - - 80 - 80.

Bei dieser Art der Staffelung ist natürlich die Maximumgefahr grösser, braucht aber nicht überschätzt zu werden. Erstens kommt man in der Regel viel rascher aus den Verlusten heraus, "steckt" daher nicht so lange "in der Progression" und zweitens sind die Gewinne dabei so enorm, dass man auch mal einen Maximumverlust verschmerzen kann, wenn man vorher bereits eine Zeitlang gespielt hat. Bei der Staffelung nach d'Alembert bleibt man natürlich nur solange auf einer Staffel, bis alle Verluste ihrer Vorgängerin eingeholt sind, nicht aber etwa bis überhaupt kein Verlust mehr da ist. Man bleibt auf Staffel IV bis zur Tilgung aller Verluste (296 Einheiten) von Staffel III; dann kehrt man auf III zurück, um die Verluste der Staffel II zu decken. Dann geht man auf II, wo man bis zur Tilgung aller verlorenen Einheiten bleibt, um schliesslich wieder auf I zurückzukehren.

Ich halte auch diese Progression für unverlierbar, doch benötigt auch sie ein ungeheures Kapital. Das ist aber auch das Alpha und Omega aller Progressionsspiele. Mit geringem Kapital zu progressieren ist stets ausserordentlich gefährlich. Benötigt man aber schon, um mit Minimumsätzen zu beginnen, ein grosses Kapital, dann liegt der wunde Punkt der Progressionen, nämlich der eigentliche und fast durchweg in der Fachwelt übersehene wunde Punkt auf der Hand: Das Progressionsspiel trägt im Verhältnis zum Masse-égale-Spiel zu wenig ein. Man riskiert Tausende für ein paar Mar k.

Eine verlierbare Progression mag mit kleinem Kapital zu spielen sein, aber sie interessiert uns nicht, weil wir immer und immer wieder in erster Linie unser Kapital sicherstellen wollen. Kein noch so hoher Gewinn kann die Forderung nach Sicherheit betäuben. Deshalb mögen grosse Spieler auch ruhig die unverlierbaren Progressionen für ihr Spiel wählen - in den meisten Fällen überwiegt der Roulettegewinn die Einkünfte aus den Geschäften des täglichen Lebens doch. Für kleine Spieler ist aber das Masse-égale-Spiel stets das einzig Richtige. Zu ihnen wollen wir in der nächsten Folge übergehen.

- - - - - - - - - - -

III. Teil: U n t e r h a l t e n d e s.

Lösung unseres roulettewissenschaftlichen Zahlenrätsels aus Folge 3/1934.

1. Bernoulli, 2. Estoril, 3. Superposition, 4. Chateau, 5. Hoechstsatz, 6. Einheit, 7. Intermittenz, 8. Doublette, 9. Ecart, 10. Null, 11. halbstarr, 12. Ebuél, 13. Inkonsequenz, 14. Tableau. Die Anfangsbuchstaben ergeben das Wort Bescheidenheit.

- - - - - -

Erlebnisse in Baden-Baden.

von Erik R o b e r t.

Seit langem hatte ich Baden-Baden nicht mehr gesehen und war daher - obwohl ich halb und halb schon darauf gefasst war - doch angenehm überrascht über die Belebung, die das freundliche Städtchen seit meinem letzten Dortsein erfahren hatte. Wenn man noch vor einigen Jahren diese Stadt mit Fug und Recht als im Sterben liegend bezeichnen musste, so freut man sich umsomehr über das Aufblühen, zu dem ihm jenes kluge Gesetz der Reichsregierung im Sommer des vorigen Jahres verholfen hatte.

Aber weniger von der Stadt selbst will ich erzählen, als vielmehr von meinen meist sehr lustigen Erlebnissen im Kasino.

"Typen" gibt es dort glücklicherweise nur in sehr beschränkter Anzahl. Eigentlich kann man nur zwei Personen als solche bezeichnen. Zunächst eine Dame in den "besten" Jahren mit knallrotem Haar und in grosser Aufmachung, so gross, dass man schon beinahe von "Auftakelung" sprechen kann. Herr Alexander erzählte mir, dass diese Dame schon bei der Eröffnung der Spielbank (d.h. bei der Publikumseröffnung, bei dem Presseempfang war sie nicht zugegen) gespielt habe und dass ein Herr neben ihm ihn mit Bemerkungen wie "Gehen Sie nicht zu nahe hin, damit Sie nicht Feuer fangen!" u.s.w. fast zum Wahnsinn getrieben hätte, da die Dame bitterböse herübergeschaut habe.

Aber was spielt eine Besucherin, die es nun schon ein halbes Jahr dort aushält? Nummern, und zwar stets eine ganze Menge. Zuweilen setzt sie auch Carrées und Chevaux, doch kann darauf geschlossen werden, dass es sich um ein Nummernspiel handelt. Man sagt, sie gewänne. Mag sein, doch ist es sicherlich nicht viel, da sie heute noch mit Minimumsätzen operiert. Verdient sie sich ihren Aufenthalt und ist sie sonst bescheiden? Ob sie gewinnt, kann leider schwer untersucht werden, infolge der grossen Zahl ihrer Sätze.

Das zweite Original ist ein ziemlich alter Herr mit schön gepflegtem grauen Bart und grosser Mitteilsamkeit. Aufgefordert und unaufgefordert erzählt er seinen Nachbarn in badischem Dialekt, dass er auf Abnormitäten wartet. Auch er war schon zu Alexanders Zeiten dort. Auf einem mitgebrachten Kissen sitzt er, kleine Berge von Spielmarken vor sich, und erwartet seine Abnormitäten. Einmal sah ich ihn einen kleinen Hüpfer auf seinem Kissen machen und fragte ihn, was denn los sei. "Jetzt ist meine Abnormität endlich erschienen!" "Und was tun Sie jetzt?" "Ich freue mich, dass sie da ist und gehe nach Hause!"

Ob dieser Diogenes nun auch mal spielt, oder nicht, das hat noch niemand festgestellt. Auch der Kassier nicht; denn der alte Herr kauft seine Spielmarken beim Croupier und löst sie an der Kasse wieder ein. Die Summen sind verschieden. Viele halten das für einen Trick, durch den sich die "Abnormität" - wie der Philosoph dort getauft wurde - gegen Vorwürfe, dass er mit seinem kindlichen Spiele anderen die Plätze unütz wegnehme, schützen will.

Einmal im November des vorigen Jahres fasste der Partner des Herrn Alexander einen teuflischen Plan. Die Abnormität holte gerade ihre Garderobe und passte nicht auf ihr Kissen auf. Schwupps - schon befand es sich im unrechtmässigen Besitz des Partners und blitzschnell versteckten es die beiden Verbrecher hinter einer Figur. Am folgenden Tage konnte Diogenes nicht spielen und lief verzweifelt vom Hausverwalter zur Garderobefrau und zurück, bis der Freund Alexanders es heimlich zu suchen begann. Aber, o weh! der Platz hinter der Figur war leer! Plötzlich kam ein Saaldiener und brachte das Kissen, das auf dem Platze der Abnormität im Spielsaal gefunden worden war. Hatte es den ihm bekannten Weg durch verschlossene Türen selbst zurückgelegt. Nein. Ein anderer Herr, ebenfalls Spassvogel im Nebenberuf, hatte den Streich beobachtet und das Kissen am nächsten Tage heimlich in den Spielsaal geschmuggelt, um sich an dem Mienenspiel der drei zu erfreuen, wie er Herrn Alexander später mitteilte. Moral: Man stehle nie einem Philosophen sein Kissen, vulgo, quäle nie ein Tier zum Scherz!

Ach ja, einmal war ich auch Zeuge eines echten Betruges und sogar in gewissem Sinne Mitschuldiger, da ich die Früchte dieser Tat mitgenoss. Ein Herr hatte auf das erste und dritte Dutzend gesetzt und das dritte kam. Der Croupier vergasse auszuzahlen, bis sich der Herr rührte. Dann endlich liess er sich dazu herab. Den Einsatz auf dem ersten Dutzend liess er jedoch stehen (es handelte sich um je 20.- RM). Der Herr sah sich vorsichtig um und wollte ihn zurückziehen, als das "nichts geht mehr!" ertönte. Was kam? Das erste Dutzend. Prompt wurde ausbezahlt und der Herr kassierte den Gewinn, schenkte den Einsatz von 20.- RM den Croupiers für ihre Büchse und lud die Augenzeugen dieses Vorfalls - es waren 4 Herren und 2 Damen- zu einem "Drink" in der Bar ein. So aufmerksam ist noch kein Spieler behandelt worden von den Croupiers wie dieser freche Betrüger. Wie unmoralisch macht doch die Athmosphäre des Spielsaales!

Einmal sass Herr Alexander zwischen einem Herrn und einer Dame, die er zwar von München her kannte, der aber er seinerseits nicht bekannt war. Die Dame verlor und verlor, allerdings stets nur Minimumsätze. Plötzlich setzte sie auf Rot, zugleich der Herr neben Alex auf Schwarz. Ein dritter Herr, der neben der Dame sass, setzte ebenfalls auf Schwarz. Es kam 28. Zuerst wurde der Herr neben Alexander ausbezahlt und die Dame nahm rasch den Einsatz [illegible] Gewinn an sich. Dann bezahlte man den Herrn neben der Dame. Nun glaubte jeder der beiden Herren, es handle sich um seinen Gewinn, da niemand die Dame beobachtet hatte. Alexander hatte ein diebisches Vergnügen daran die beiden zu belauschen, bis er schliesslich, als schon äusserst scharfe Worte fielen, sich an die Dame wandte, die anscheinend tatsächlich geglaubt hatte, sie hätte auf Schwarz gesetzt. Natürlich gab sie die in ihrer begreiflichen Aufregung genommenen 4.- RM sofort wieder her. Man sieht, wie oft bei Streitigkeiten um den Gewinn beide Teile im Recht sein können!

Meine eigenen Erlebnisse sind nicht sehr zahlreich, da ich nur zwei Tage lang in Baden-Baden weilte. Immerhin war der Anblick der von schwerer Krankheit genesenden Stadt an sich schon ein sehr schönes Erlebnis.

Spielbank in Oesterreich.

Hiezu berichtet uns einer unserer Freunde aus Wien, dass dieses Unternehmen nur für Ausländer zugänglich sei. Wer dort spielen will, muss einen Auslandspass vorweisen. Die weiteren wissenswerten Angaben unseres wiener Kunden werden wir, zusammen mit den Ergebnissen weiterer Erkundigungen, in der nächsten Folge veröffentlichen.

Fritz Kleinschmidt.

B r i e f k a s t e n .

1. Frage: Ich bin Einwohner von Baden-Baden. Gibt es für mich keine Möglichkeit, doch - etwa gegen Kaution - im Roulettesaal zu spielen? Würden Sie mir empfehlen nach einem guten Roulettesystem auf die einfachen Chancen Boule zu spielen? Ich habe schon vergeblich versucht den Roulettesaal zu betreten, wurde aber nicht zugelassen. Können Sie mir einen Ausweg angeben?

Antwort: Deutsche, die in einem Umkreis von 80 km mit dem Mittelpunkt Baden-Baden wohnen, dürfen dort zwar Boule, aber nicht Roulette spielen. Damit ist nicht gesagt, dass sie den Roulettesaal nicht betreten dürfen. Wenn Sie einen Bekannten haben, der ausserhalb des 80-km-Kreises wohnt, so werden Sie gemeinsam mit ihm zugelassen, sofern erstens Sie sich verpflichten nicht zu spielen und zweitens er dafür bürgt. Das nützt Ihnen in Ihrem Falle aber nichts. Vom Boulespiel raten wir dringend ab, da innerhalb von 9 Coups ein Zéro erscheint. Für Sie gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder nach Karlsruhe überzusiedeln oder jemand anderes für Sie spielen zu lassen.

2. Frage: Gibt es ein Kasino mit noch höheren Maximalsätzen als den in San Remo zulässigen? Auf den Prospekten von San Remo heisst es, dass die dortigen Maxima "i più elevati del mondo" seien.

Antwort: "Del mondo" ist nicht ganz richtig, da die Maxima von Macao schon vor Jahren höher waren. Aber auch in Europa wurden jetzt die Maxima von San Remo durch die neuen von Monte-Carlo (100.000 Francs) überboten. Es wäre höchstens möglich, dass San Remo seine Maxima daraufhin noch höher hinaufgeschraubt hat.

Wer würde eine Vortragsreise über Roulette - zunächst nach Baden-Baden, Zoppot, später evtl. nach den belgischen Kasinos, Monte und San Remo finanzieren? Die Vorträge können in deutsch, französisch und italienisch gehalten werden. Offerten unter R.St. an den "m.S.S."

E n d e d e r v i e r t e n F o l g e .

=====n=e=u=e============s=c=h=u=l=e=========